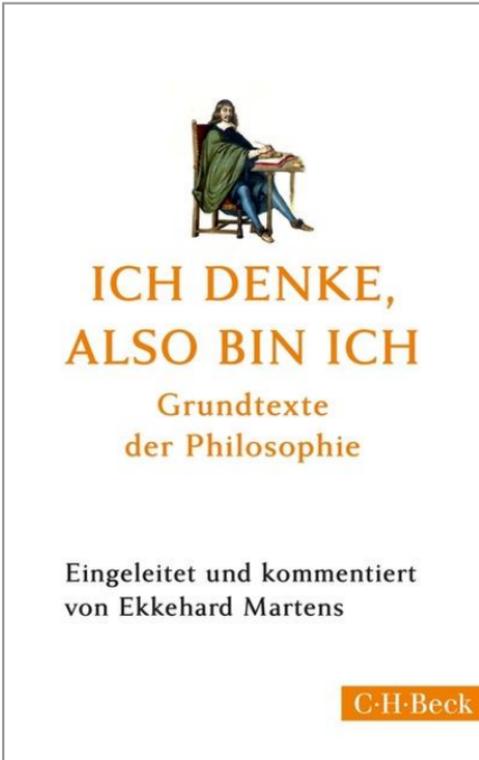


Unverkäufliche Leseprobe



Ekkehard Martens
Ich denke, also bin ich
Grundtexte der Philosophie

269 Seiten. Broschiert
ISBN: 978-3-406-66333-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13295982>

Einleitung

„Ich denke, also bin ich“

Denkerfahrungen mit Grundtexten der Philosophie

Der Satz „Ich denke, also bin ich“ steht in einem philosophischen Text, er ist nur in einem bestimmten Argumentationszusammenhang zu verstehen und hat einen prominenten Platz in der Philosophiegeschichte. Man kann lernen und dann wissen, daß er in Descartes' „Abhandlung zur Methode des richtigen Vernunftgebrauchs“ steht, ferner daß er als sicheres Wissen von Wirklichkeit am Ende eines methodischen Zweifels an allem Wirklichkeitswissen gemeint ist, und schließlich, daß der Satz die Bewußtseinsphilosophie der Neuzeit begründet hat. Damit hätte man zwar Philosophie, aber noch nicht philosophieren gelernt. Nach Kant kann man sogar nie Philosophie, sondern nur philosophieren lernen. Was aber heißt philosophieren? Nach Kant heißt philosophieren, „das Talent der Vernunft in der Befolgung ihrer allgemeinen Prinzipien [...] üben“ (Kritik der reinen Vernunft, A 838/B 866). Auch mit dieser Textauskunft aber haben wir nur ein Wissen von Philosophie, und zwar der Philosophie Kants, wissen aber immer noch nicht, was philosophieren heißt. Andere Philosophen haben das Philosophieren ganz anders verstanden, etwa Parmenides als Staunen über den Kosmos oder die Wohlgeordnetheit des Ganzen, Sokrates als wissendes Nichtwissen, Hegel als Vergewisserung des Absoluten, Marx als praktische Weltveränderung oder Wittgenstein als Sprachkritik. Als historisches Wissen der Philosophie kann man lernen, daß bei den Philosophen keine Einigung besteht, was Philosophie oder philosophieren heißt.

Descartes' Satz „Ich denke, also bin ich“ ist genauso wenig als Wissen einfach zur Kenntnis zu nehmen wie das Kantsche Diktum vom „philosophieren lernen“. Allerdings könnte der oben ausgelassene Zusatz von Kant weiterhelfen: „an gewissen vorhandenen Versuchen üben“. Man kann im Umgang mit philosophischen

Texten philosophieren lernen, indem man versucht, sich allmählich in den Dialog der Philosophen miteinander hineinzudenken, ihre Behauptungen und Gründe genauer zu verstehen und kritisch aufeinander zu beziehen. Dadurch lernt man allmählich, die eigenen Behauptungen und Gründe zu klären und sich kritisch am Gespräch der Philosophen zu beteiligen, indem man sie als Dialogpartner und Denkanstoß liest und als Antwort auf die eigenen Fragen und Antworten wiederliest. Ähnlich betont auch Kant an der zitierten Stelle, das Philosophieren lernen an vorhandenen Versuchen geschehe „immer mit Vorbehalt des Rechts der Vernunft, jene selbst in ihren Quellen zu untersuchen und zu bestätigen, oder zu verwerfen“. Einige prüfende Fragen, etwa hinsichtlich Descartes' Behauptung „Ich denke, also bin ich“, liegen sehr nahe. Sind wir wirklich primär oder ausschließlich denkende Wesen? Hat Descartes recht? Was hat er wirklich gemeint? Sind seine Begriffe klar und seine Argumente haltbar? Von welchen persönlichen oder zeithistorischen Erfahrungen ging er aus? Sind seine Fragen überhaupt interessant oder noch wichtig für uns? Was heißt eigentlich, sich selbst im Denken zu erfahren? Was heißt denken? Was erfahren wir dabei? Ein Antwortversuch wäre, sich einfach auf den Weg des Denkens zu begeben – „an gewissen vorhandenen Versuchen“.

Philosophische Texte sind Autoritäten, die uns etwas zu sagen haben, aber nichts vorsagen können. Sie können weder die wahren Fragen stellen noch die wahren Antworten geben. Philosophische Texte können uns allerdings in unserem eigenen Denken weiterhelfen und den sprichwörtlichen Blick über den Tellerrand erweitern. Kaum glaubt man aber, endlich den erhofften Weitblick zu haben, zeigen sich immer wieder neue Grenzen, Abgründe oder Aussichten. Das macht jedoch nicht den Versuch sinnlos weiterzudenken. Bei jedem neuen Blick zeigt sich Neues, alte Einsichten werden in ihrer Begrenztheit sichtbar und neue Aussichten machen uns neugierig, unruhig, besorgt oder befreit. Philosophie kann geradezu als der beharrliche Versuch verstanden werden, im Bewußtsein des begrenzten Blicks immer wieder neue Blicke auf ein größeres Ganzes zu gewinnen. Nicht der eine, selbstsichere Blick, sondern die vielen, unabschließbaren Blicke vom jeweiligen Teil zum jeweiligen Ganzen machen den eigentümlichen Reiz, aber auch die Mühe des Philosophierens aus. Beides, den Reiz und die

Mühe, kann man besonders intensiv bei einem ersten oder erneuten Einblick in die über zweiundeinhalbtausendjährige Geschichte philosophischer Denkerfahrungen seit der griechischen Antike erleben – andere Kulturen, etwa die indische oder chinesische, mögen andere Umgangsformen mit der Welt ausgeprägt haben, eher meditative oder handlungspraktische. Zwar läßt sich keine kontinuierliche Abrundung des philosophischen Blicks zu einem endgültigen Ziel hin feststellen, aber im Rückblick lassen sich die bisherigen Ausblicke als Erweiterung unseres Horizonts und als Korrektur früherer und gegenwärtiger Blickverengungen verstehen. So wird häufig eine Abfolge grundsätzlicher philosophischer Perspektiven behauptet: anfangs der Blick auf das Seiende selbst, um zu erkennen, was ist – die ontologische Perspektive von Parmenides oder Platon; dann der Blick auf unser Bewußtsein, um zu erkennen, was wir erkennen – die mentalistische Perspektive von Descartes oder Kant; schließlich der Blick auf die sprachliche Form unseres Erkennens, um zu erkennen, wie wir erkennen – die linguistische Perspektive seit Wittgenstein oder, in einem erweiterten Sprachverständnis, die symbolistische Perspektive Cassirers, die neben der begrifflich-argumentativen auch künstlerische, mythologische oder religiöse Interpretationsweisen von Wirklichkeit umfaßt. Diese drei Perspektiven lassen sich auf die drei Fragen zuspitzen: Was ist? Was erkennen wir? Was bedeutet dieser Ausdruck?

Die Abfolge ist jedoch keine Ablösung durch bessere, fortschrittlichere Perspektiven, sondern eine Neuakzentuierung der jeweils vorigen, von Anfang an miteinander verwobenen Perspektiven. So will auch Platon beim (ontologischen) Blick auf das Seiende das (mentalistische) „Auge des Geistes“ (linguistisch) aus den Fesseln der wandelbaren Sprache befreien und bezieht auch (symbolistisch) Mythen, Metaphern und Vergleiche mit ein; ferner bewegt sich auch die Bewußtseinsphilosophie eines Descartes innerhalb der Sprache, arbeitet ebenfalls mit Bildern und Vergleichen und ist auf das ausgerichtet, was wirklich ist; Wittgenstein schließlich will die Wirklichkeit der Welt und des Geistes in der Sprache erfassen und bedient sich ebenfalls zahlreicher bildlicher Vergleiche. Ein anderer Versuch, die Vielfalt der Blicke in einer umfassenderen Perspektive zu bündeln, sind die vier Fragen Kants: „Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“, „Was darf

ich hoffen?“ und – darin einmündend – „Was ist der Mensch?“ (Logik, A 25/26). Aber auch Kants inhaltliche Bestimmung der Philosophie ist nicht abschließend gemeint. In der Tat kommen uns gegenwärtig auch andere Inhalte in den Blick, etwa die Frage, wie wir im umfassenden Sinne gut leben können. Oder auf die Fragen Kants bezogen, wie wir als Menschen mit unserem (wissenschaftlichen) Wissen, (technischen) Tun und (diesseitigen) Hoffen angemessen in der Natur des Ganzen leben und handeln können. Derartige Überlegungen sind angesichts der gegenwärtigen moralisch-praktischen und ökologischen Krise in einem doppelten Sinne Provokationen *der* Philosophie, ihr gegenüber und von ihr ausgehend. Schließlich ist auch die Philosophie als der Versuch zu nennen, die Welt nicht nur verschieden zu interpretieren, sondern sie auch gemäß ihrer „wahren“ Interpretation zum „wahren“ Glück hin zu verändern, sei es durch eine gesellschaftlich-politische oder sei es durch eine wissenschaftlich-technische Praxis.

Ziel der vorliegenden Textsammlung ist weder eine systematische Einführung in die Methoden, Inhalte und Ergebnisse der Philosophie noch in das Werk großer Philosophen oder der wenigen Philosophinnen der Philosophiegeschichte. Vielmehr könnte der philosophische Blick anhand einiger Grundtexte der Philosophie geübt, differenziert und erweitert werden. Die Grundtexte sind ohne Anspruch auf kanonische Vollständigkeit auf Grund eigener, natürlich subjektiver und selektiver Denkerfahrungen an der Schule und Hochschule daraufhin ausgesucht worden, ob sie uns in einen Prozeß des Nach- und Weiterdenkens hineinziehen können. Bei ihrer Auswahl spielten vor allem die drei Kriterien eine Rolle, ob sie Grundprobleme existentieller, gesellschaftlicher oder theoretischer Art ansprechen, ob sie für die Denk- und Realgeschichte von ihrem gedanklichen Inhalt her besonders prägend waren und noch sind, und schließlich, ob sie sich gut lesen lassen, indem sie uns in ihrer grundsätzlichen, geradezu kindlich naiven Fragestellung und in ihrer sprachlichen Darstellung wirklich ansprechen. Die Grundtexte sind daher nicht nur klassische, sondern inhaltlich und sprachlich auch elementare Texte. Nicht immer allerdings sind alle drei Kriterien miteinander vereinbar. Im Zweifelsfall wurden Texte nach dem dritten Kriterium bevorzugt, etwa Texte mit Metaphern, Bildern, konkreten Beispielen

oder besonders verständlicher, begrifflich-argumentativer Sprache. Gerade gut lesbare Texte können auch jüngeren Leserinnen und Lesern sowie einem breiteren Kreis philosophisch Interessierter die Lektüre erleichtern und Freude an der Philosophie erwecken oder verstärken.

Allerdings sind philosophische Texte, erst recht Textauszüge, grundsätzlich nicht leicht zu lesen und zu verstehen. Als Lesehilfe werden daher sämtliche Texte kommentiert: durch Hinweise zum Leben und Werk ihrer Verfasser, durch Bezug auf den größeren Textzusammenhang, durch kurze Interpretationen, Vernetzung der Texte miteinander, Anmerkungen zu ihrer Wirkungsgeschichte und schließlich durch knappe Sacherläuterungen. Die Kommentare hätten dann ihr Ziel erreicht, wenn sie das Lesen der Textauszüge, auch das Weiterlesen der ganzen Texte sowie weiterer Texte anregen und erleichtern könnten, vor allem aber, wenn sie das Weiterdenken über die angesprochenen Grundfragen belebten. Zwar verweisen die einzelnen Texte und Kommentare aufeinander, können aber auch einzeln für sich je nach Lust und Laune gelesen werden. Arbeitet man allerdings die Texte von vorne bis hinten nacheinander durch, hat man erhebliche Anstrengungen durchzumachen. Nicht anders aber als bei einer Berg- oder Segeltour machen die Anstrengungen auch Spaß, wenn man die Weite des Horizonts erblickt und die Kraft des eigenen Denkens und des umfassenden Seins erfährt – ich denke, also ich bin, wenn ich auch mehr und anderes bin als Denken.

1. Die sieben Weisen: Lebensmaximen

1. *Kleobulos*

Maßhalten ist das Beste. – Den Vater muß man ehren. – Gern hören und nicht viel reden. – Seinen Mitbürgern das Beste raten. – Herr der Lust sein. – Nichts mit Gewalt tun. – Kinder erziehen. – Den Feind des Volkes als Staatsfeind betrachten. – Beim Weine nicht Sklaven züchtigen; sonst glaubt man, du wärest betrunken. – Ein Mädchen aus gleichem Stande heiraten. Denn nimmst du eine aus vornehmem Geschlecht, erhältst du Herren und nicht Verwandte.

2. *Solon*

Nichts zu sehr. – Fliehe die Lust, die Unlust gebiert. – Freunde erwirb nicht rasch; die du aber erworben hast, verwirf nicht rasch. – Wenn du gehorchen gelernt hast, wirst du auch zu befehlen verstehen. – Rate deinen Mitbürgern nicht das Angenehmste, sondern das Beste. – Sei gegen deine eigenen Angehörigen milde. – Erschließe das Unsichtbare aus dem Sichtbaren.

3. *Chilon*

Erkenne dich selbst. – Preise den Gestorbenen glücklich. – Ehre den Älteren. – Wähle lieber Verlust als schimpflichen Gewinn; denn jener bringt nur einmal Gram, dieser immer. – Beherrsche den Zorn. – Gehorche den Gesetzen. – Erleidest du Unrecht, verfühne dich. Wirst du aber mißhandelt, so wehre dich.

4. *Thales*

Übernimm eine Bürgschaft, und schon ist das Unheil da. – Sei nicht reich durch Schlechtigkeit. – Die Liebe, die du den Eltern erweist, erwarte selber im Alter von deinen Kindern. – Unerfreulich ist Untätigkeit. – Schädlich ist Mangel an Selbstbeherrschung. – Schwer erträglich ist Mangel an Erziehung. – Sei nicht untätig, auch dann nicht, wenn du reich bist. – Laß dich eher beneiden als bemitleiden. – Halte Maß. – Trau nicht allen.

5. *Pittakos*

Den rechten Augenblick erkennen! – Von dem, was du vorhast, sprich nicht. Denn wenn es dir nicht glückt, wirst du verlacht. – Das Land ist sicher; auf das Meer ist kein Verlaß. – Gewinn ist unersättlich.

6. *Bias*

Die meisten Menschen sind schlecht. – Geh langsam ans Werk; was du aber angefangen hast, bei dem harre aus. – Sei weder gutmütig noch bösmütig. – Was du Gutes vollbringst, das schreibe den Göttern zu, nicht dir.

7. *Periander*

Gefährlich ist vorschnelles Wesen. – Die Lüste sind vergänglich, die Tugenden unvergänglich. – Im Glück sei mäßig, im Unglück besonnen. – Zeige dich würdig deiner Eltern. – Sei gegen deine Freunde, ob sie Glück oder Unglück haben, immer derselbe.

Bei den Sprüchen der sieben Weisen sind alle drei Punkte umstritten: die Bedeutung der Sprüche, die Zahl sieben und die Eigenschaft Weisheit. Insgesamt wurden in der Antike über zwanzig Persönlichkeiten des sechsten Jahrhunderts v. Chr. im griechischen Mutterland und in dessen kleinasiatischen Siedlungen oder Kolonien als Weise bezeichnet; die Zahl sieben dagegen orientiert sich an einer Aufzählung Platons (Protagoras 343 a). Weise ferner wurden die Männer wegen ihres praktischen Könnens genannt, vor allem als Kaufleute oder Gesetzgeber, sowie wegen ihrer Lebensklugheit und Lebensmaximen. Beides, das praktische Können und eher theoretische Wissen, liegt in der Bedeutung des umgangssprachlichen griechischen „sophos“. Am bekanntesten unter den sieben Weisen sind Thales und Solon. Thales gilt als Begründer der Philosophie, insofern er als erster ein Urprinzip des Ganzen annahm, das Wasser. Weniger spekulative Geister setzen als Beginn der Philosophie exakt den 28. Mai 585 v. Chr. an, für den Thales zutreffend eine Sonnenfinsternis berechnet hatte. Zugleich war Thales ein erfolgreicher Kaufmann, der sich rechtzeitig durch wissenschaftliche Wetterprognosen ein lukratives Monopol für Olivenpressen verschaffte – darauf aber sei es ihm, so Aristoteles

in der „Politik“, als einem Philosophen nicht angekommen. Solon ferner war legendärer Gesetzgeber Athens und ersetzte das Adels- durch das Gleichheitsprinzip. Die praktische Lebensweisheit der sieben Weisen schließlich dokumentiert sich in einzelnen Sprüchen oder Lebensmaximen, denen jeder mehr oder weniger zustimmen kann.

Die Bedeutung der Sprüche liegt aber nicht nur in ihrer lebenspraktischen Klugheit als Summe praktischer Lebenserfahrung, vergleichbar anderen Weisheitssprüchen, etwa der jüdischen Tradition, sondern kann auch in einem tieferen Sinn verstanden werden. So ist etwa die Selbsterkenntnis (Chilon) das Hauptmotiv sokratischen Philosophierens (Texte 3, 4) und das Maßhalten (Kleobulos, Thales) das Grundprinzip der aristotelischen Lehre von der Tugend als Mitte zwischen zwei Extremen (Text 9). Inwiefern aber handelt es sich bei den Sprüchen der sieben Weisen um Philosophie und nicht bloß um gehobeneres Sprücheklopfen? Nach Hegel, der in seiner Philosophiegeschichte strenge Noten verteilt, erscheinen uns die Sprüche „zum Teil sehr oberflächlich und abgedroschen“. Er fügt jedoch einschränkend hinzu, daß zwar „unserer Reflexion allgemeine Sätze ganz gewöhnlich“ sind, daß es aber „ein anderes ist, dergleichen Allgemeines in der Form der Allgemeinheit zuerst zur Vorstellung zu bringen“. Daher lassen sich die Sprüche der sieben Weisen als erste philosophische Denkversuche lesen, mit denen zu beginnen sich immer noch lohnt. Gerade in ihrer direkten Art und in ihrer Kürze laden sie zum eigenen Weiterdenken ein, auch darüber, was eigentlich Philosophie ist. In der weiteren Philosophiegeschichte sind die Einsichten oder Behauptungen der sieben Weise der Sache nach immer wieder variiert und vertieft worden.

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de